



Interview mit Dr. Maike Gattermann-Kasper, Beauftragte für die Belange von Studierenden mit Beeinträchtigungen, Universität Hamburg

1. Bitte stellen Sie sich kurz vor und verraten uns, wo Sie arbeiten.

Ja, mein Name ist Maike Gattermann-Kasper, ich arbeite an der Universität Hamburg und zwar leite ich die Stabstelle Koordination der Belange von Studierenden mit Behinderungen oder chronischen Krankheiten. Und ich bin auch seit einigen Jahren die vom akademischen Senat gewählte Beauftragte für Studierende mit Behinderungen nach dem Hamburgischen Hochschulgesetz.

2. Was sind Ihre konkreten Aufgaben?

Also meine Aufgaben sind einmal die Beratung und Unterstützung von Studierenden mit länger andauernden gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Das sind also sowohl Studierende mit physischen als auch mit psychischen Beeinträchtigungen oder Studierende mit motorischen Beeinträchtigungen. Beeinträchtigung des Sehens oder Hörens, aber auch Studierende mit Teilleistungs- oder Autismus-Spektrum-Störungen. Das ist ein großer Baustein. Dann bin ich auch sozusagen zuständig für die Lobbyarbeit dieser Gruppe der Studierenden mit Beeinträchtigungen. Und das geschieht häufig durch Veranstaltungen, die ich dann für Mitarbeitende oder Lehrende anbiete. Und ein weiterer Teil sind eben strukturelle Aufgaben, da geht es darum, auch Regelungen zu Gunsten von Studierenden mit Beeinträchtigungen zu verändern. Oder auch die Beteiligung an Baumaßnahmen oder bei neuen EDV-Projekten oder ähnlichem. Soweit die Belange von Studierenden mit Beeinträchtigungen berührt sind, versuche ich dann, diese Belange in diesen Projekten oder bei solchen Vorhaben zu vertreten.

3. Wie würden Sie den generellen Umgang mit dem Thema, Studieren mit psychischen Erkrankungen an der Hochschule beschreiben?

Also bei uns ist es so, dass ich den Eindruck habe, Lehrende, aber auch das Verwaltungspersonal, sind gut informiert. Sie wissen, dass es viele Studierende mit Beeinträchtigungen gibt und eben auch ein großer Teil dieser Gruppe eben psychische Beeinträchtigungen hat. Für mich macht sich das insbesondere daran fest, dass eigentlich gut verwiesen wird und auch, beispielsweise die zentralen Beratungsangebote wie die

psychologische Beratung oder meine Stelle, dann entweder bei Schwierigkeiten angefragt werden, beziehungsweise die Studierenden auch aktiv auf diese Angebote aufmerksam gemacht werden. Also ich bin in meiner Funktion damit eigentlich zufrieden und habe auch den Eindruck, dass die Studierenden das insgesamt ganz positiv bewerten.

4. Haben Sie das Gefühl, dass sich der Umgang mit dem Thema und betroffenen Studierenden in den letzten Jahren verändert hat?

Also mein Eindruck ist, dass das Thema heute eigentlich insgesamt sehr viel offener besprochen werden kann als früher. Es ist auch in den letzten Jahren immer wieder ein Thema zu mindestens auf den Tagungen, die ich besuche oder auf bundesweiten Treffen. Und es zeigt sich, das ist einfach ein Thema, das merkt man. Es ist in der Mailingliste und es besteht ein großer Informationsbedarf und es gibt eben viele Universitäten und Hochschulen, die auch zum Thema "psychisch kranke Studierende" dann auch Angebote für Lehrende oder Mitarbeitende haben. Das ist bei uns zum Beispiel auch so. Und bei uns, an der Universität Hamburg, ist das Thema ja schon seit rund 20 Jahren eigentlich ganz gut etabliert. Also seinerzeit wurde eben das Angebot "HOPES, Hilfe und Orientierung für psychisch erkrankte Studierende" geschaffen und es gibt eben mein Büro. Und das sind beides bekannte Angebote und ich glaube, allein, dass es solche Angebote gibt, wirkt schon in die Universität hinein. Und es zeigt sich ja auch in der Inanspruchnahme, eben nicht nur durch Studierende, sondern dass es auch Lehrende und Verwaltungsmitarbeitende sich dann, wenn sie Fragen zu diesem Thema haben, eben aktiv entweder an die psychologische Beratung oder beispielsweise an mich, wenden. Insgesamt ist es auch so, dass ich auch StudienbewerberInnen berate und sich die BewerberInnen als auch Studierende heute sehr viel offener zeigen. Also, sie melden sich, fragen auch was sie für Rechte haben und sind dann auch sehr viel häufiger als früher bereit, diese Rechte in Anspruch zu nehmen. Ich denke, das merkt man auch daran, weil die Inanspruchnahme von Rechten immer auch mit einer gewissen Offenlegung der Beeinträchtigung verbunden ist. Und das klappt heute deutlich besser, aber gleichwohl gibt es immer noch einen größeren Teil, der damit Schwierigkeiten hat.

5. Welche Auswirkungen kann Stigmatisierung auf betroffene Studierende haben? Was können Betroffene, Mitarbeitende und Mitstudierende unternehmen, um Stigmatisierung entgegenzuwirken?

Also mein Eindruck ist, dass schon nach wie vor relativ viele Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, aber insbesondere auch mit psychischen Krankheiten Angst vor Stigmatisierung haben. Diesbezüglich gibt es eben auch bundesweite empirische Ergebnisse, die das belegen. Und das führt dann, in meiner Beobachtung, häufig dazu, dass

die Studierenden sich weder an die vorhandenen Beratungs- und Unterstützungsangebote wenden, noch ihre Rechte in Anspruch nehmen. Das macht natürlich die Situation überhaupt nicht besser, so sehr ich dieses Verhalten im Einzelfall natürlich verstehen kann. Aus meiner Sicht ist es wichtig, dass Lehrende und auch zum Beispiel die Mitarbeiter in den Studienbüros, denke ich, immer Gesprächsbereitschaft signalisieren und die Studierenden letzten Endes dann ermutigen, sich auch mal zu öffnen oder ihr Anliegen vorzutragen. Und das, denke ich, gelingt in vielen Bereichen. Gerade bei uns ist es so, dass die Studienbüros die Studienverläufe sehr gut im Blick haben und wenn sie sehen, dass es da irgendwelche Schwierigkeiten gibt, dann einfach auch schon mal von sich aus die Studierenden auf bestimmte Beratungsmöglichkeiten hinweisen. Also nicht so gezielt, sondern eher sagen: Die Universität hat viele spezialisierte Beratungsangebote und da könnten Sie zum Beispiel dieses oder jenes machen. Um denen auch noch mal sozusagen einen Ort zu geben, wo sie außerhalb des Studienganges dann solche Dinge besprechen können. Und meine Stelle zumindest, bekommt eben viele Studierende, die dann auch auf Empfehlung der Studienbüros in den Fakultäten kommen. Deswegen würde ich sagen: Das ist eigentlich ein ganz guter Weg. Ich denke auch, dass die so ein gewisses Vertrauen dann in die Mitarbeitenden in den Studienbüros haben, die ja einfach oft die ersten Ansprechpartner sind. Weil sie ganz nah dran sind. Das kann ja eine zentrale Stelle dann überhaupt nicht sein. Was so die Mitstudierenden angeht, das sehe ich durchaus unterschiedlich. Also gut ist es natürlich, wenn Mitstudierende ihre Kommilitonen unterstützen. Wenn sie zum Beispiel merken, dass die häufiger fehlen, vielleicht mal nachfragen, was los ist. Oder vielleicht auch mal anbieten, irgendwie eine Mitschrift oder Unterlagen weiterzugeben. Aber natürlich ist das für Mitstudierende auch nicht so leicht. Also, ich denke nicht. Die sind ja nicht in einem festen Kurs zusammen, sondern die sehen sich häufig nur in dieser oder jener Lehrveranstaltung, sodass die Mitstudierenden gar nicht so einen genauen Blick darauf haben können. Manchmal ergibt sich das, wenn so Arbeitsgruppen gebildet werden, um zum Beispiel ein Thema dann über längere Zeit zu bearbeiten und das kann dann mal ganz gut klappen, wenn die Kommilitonen unterstützend sind und ein bisschen Rücksicht nehmen. Aber natürlich kann es auch nicht klappen. Deswegen hoffe ich immer, dass diese Kontakte gelingen, aber es zeigt sich eben auch mal, dass dies nicht der Fall ist. Also das kommt schon auch regelmäßig vor. Was wir dann machen können, ist natürlich darauf hinzuwirken, vielleicht sich so an eine Lernpartner*Innen Börse zu wenden oder ähnliches, um vielleicht eine feste Person zu finden, mit der man sich einfach zusammensetzt und arbeitet. Oder, im Idealfall, vielleicht jemand aus dem gleichen Studiengang, mit dem man dann auch richtig fachlich zusammenarbeiten kann.

6. Mit welchen Anliegen kommen Studierende zu Ihnen?

Also bei uns ist so der Schwerpunkt der Anliegen: Da geht es eigentlich immer um die Anpassung von Studien- und Prüfungsbedingungen, dass Studierende zum Beispiel Schwierigkeiten haben, weil sie mit Bearbeitungszeiten bei Klausuren oder auch bei Haus- und Abschlussarbeiten nicht klarkommen. Oder dass sie Klausuren in einem eigenen Raum schreiben möchten oder eine Pausenregelung benötigen. Oder möglicherweise auch eine Ersatzleistung oder auch, gerade Studierende mit psychischen Erkrankungen, haben zum Teil Probleme Präsentationen zu halten. Und wir suchen dann eine Lösung. Oder auch das Thema Anwesenheitspflicht spielt bei dieser Gruppe eine große Rolle. Wir haben ja einen großen naturwissenschaftlichen Bereich und auch sehr viele Sprachen. Und das sind Bereiche, in denen Anwesenheitspflicht in vielen Veranstaltungen besteht. Und die ist auch didaktisch notwendig und dann wird eben geguckt. Das kann man etwas verändern, im Rahmen des Nachteilsausgleichs. Das wären so typische Dinge, die wir dann versuchen mit den Studierenden zu klären. Da finden wir dann eben oft auch eine Lösung. Das zweite ist eigentlich, dass gerade Studierende mit psychischen Erkrankungen häufig eine Krankheitsphase im Studium haben und dann geht es häufig darum: Kann ich das Studium unterbrechen? Soll ich das Studium unterbrechen? Und welche Optionen gibt es für so eine Unterbrechung? Das besprechen wir sehr intensiv, wir haben sehr liberale Beurlaubungsregelungen, aber es ist eben auch sehr wichtig in diesem Zusammenhang dann finanzielle oder gegebenenfalls auch ausländerrechtliche Auswirkungen zu klären. Da arbeiten wir dann eng mit dem Beratungszentrum Soziales und Internationales des Studierendenwerkes zusammen. Das kann häufig nur entschieden werden, wenn alle Aspekte gut geklärt sind, dann kann man sich eine Lösung überlegen. Und dann ist auch für viele Studierende das Thema sehr wichtig: Wie gehe ich eigentlich mit meiner Beeinträchtigung im Studium um? Das ist eigentlich relativ häufig sogar, zumindest ein Beratungsthema und ich bespreche dann mit denen: Wie wenden sie sich an die Lehrenden? Oder: Worauf sollten sie achten? Viele sind dann auch unsicher: Wie schreibe ich den Lehrenden an? Was schreibe ich oder wie spreche ich den an? Und jetzt im Moment, in den digitalen Semestern, dominiert natürlich dieses schriftliche Darlegen, aber auch da sind eben viele unsicher und ich gebe denen dann Tipps. Oder manche machen da auch mal einen Entwurf und zeigen mir den nochmal, weil die Studierenden natürlich einerseits ihr Anliegen so erklären, dass es Lehrende auch gut nachvollziehen können. Andererseits wollen sie nicht so viel preisgeben. Und dann ist das gar nicht so einfach, das zu formulieren. Und wenn es dann nun gerade jetzt, wo es geschrieben ist, dann ist es niedergeschrieben und kann nicht mehr zurückgeholt werden. Das habe ich zum Beispiel im Moment relativ häufig. Aber das klappt ganz gut und wenn es schwierige Situationen gibt, die wirklich ein Gespräch erfordern, habe ich dann auch schon mal mit den Studierenden das Gespräch vorbereitet. Und wir haben überlegt: Wieviel geben sie preis und wieviel nicht? Meistens

berichten sie dann anschließend, dass die Gespräche gut geklappt haben. Weil viele Lehrende diesbezüglich ja auch ganz aufgeschlossen sind. Also das sind so die drei Hauptthemen, aber es gibt dann natürlich auch immer noch viele Anliegen, die jetzt sehr individuell sind, die man jetzt nicht einer Gruppe direkt zuordnen kann.

7. Was sind aus Ihrer Erfahrung heraus die schwierigsten und häufigsten Hürden, die betroffene Studierende in ihrem Studium zu bewältigen haben?

Also, was ich so beobachte ist, dass viele Studierende Schwierigkeiten haben, wirklich realistische Semesterziele festzulegen. Und daran hängt dann ja auch immer die Festlegung eines wirklich realistischen Pensums. Da entsteht häufig so ein selbstgemachter Druck: Ich muss jetzt, zum Beispiel wenn man eine Pause hatte, ganz viel nachholen. Und die Studierenden haben so eine Tendenz, sich zu viel vorzunehmen und gleichzeitig ist aber so die Erfahrung: Wenn sie realistische Ziele haben, erreichen sie die dann auch in der Regel gut. Und das ist natürlich sehr viel besser, als wenn die Ziele unrealistisch sind und können dann eben nicht erreicht werden, das verstärkt dann manchmal die Probleme. Also das ist sicherlich ein ganz wichtiger Punkt. Dann fällt es vielen Studierenden schwer, Studium und auch krankheitsbedingte Verpflichtungen aufeinander abzustimmen. Sei es Therapietermine, Arztbesuche oder auch zum Beispiel die Einhaltung eines bestimmten Tagesablaufs bei Essstörungen. Wir versuchen das zu unterstützen, indem es Möglichkeiten gibt, bei der Stundenplangestaltung zu Gunsten von Studierenden mit Beeinträchtigungen. Aber natürlich, wenn das Veranstaltungsangebot nicht so günstig liegt, dann kann man das nicht verändern. Also, wir können immer nur bei vorhandenen Wahlmöglichkeiten die Studierenden unterstützen. Also, das ist für viele nicht ganz einfach und manchmal kommt dann auch noch ein Job hinzu. Und ich denke, das ist schon wirklich eine hohe Belastung. Was ich eben auch häufig beobachte ist, Studierende mit Beeinträchtigungen, insbesondere aber auch mit psychischen Erkrankungen, haben häufig ein etwas anderen Studienverlauf als andere Studierende. Wenn sie eine Unterbrechung hatten, beispielsweise, verlieren sie sozusagen die Kohorte, mit der sie begonnen haben und das führt dann häufig während des Studiums dazu, dass sie soziale Kontakte verlieren und dass das weniger wird. Und da dann Kompensation zu finden oder eben andere Kontakte wieder aufzubauen, das ist schon eine Herausforderung, das ist auch wirklich nicht einfach. Also das ist für viele schwierig. Gleichzeitig wissen wir aber aus Studien, dass gerade diese sozialen Kontakte eben sehr wichtig sind, auch für ein Gelingen des Studiums.

8. Gibt es auch Grenzen, oder unüberwindbare Schwierigkeiten im Studium?

Ja, also nach meiner Beobachtung, gibt es natürlich immer Phasen, in denen, ich sage mal, die Krankheit sehr dominierend ist. Und es kann dann eben sein, dass nicht weiter studiert

werden kann. Dann steht häufig das Thema Unterbrechung des Studiums im Raum. Das spreche ich dann in dem Fall auch an. Bei uns ist es so, dass wir dann eine Beurlaubung durchaus empfehlen. Bei uns ist auch die Zahl der Urlaubssemester aus gesundheitlichen Gründen nicht begrenzt und man kann sich auch problemlos immer im laufenden Semester aus gesundheitlichen Gründen beurlauben lassen. Aus anderen nicht, sodass die Studierenden auch diese Entscheidung nicht immer so schnell treffen können, sondern wir vereinbaren dann oft, dass sie nochmal gucken. Und dann vereinbaren wir so einen Termin, bis zu dem die Entscheidung gefallen sein sollte. Es gibt ja auch noch die Möglichkeit, sich zu exmatrikulieren und dann sich später, ohne erneutes Zulassungsverfahren, in den bisherigen Studiengang wieder einzuschreiben. Das ist eben eine weitere Möglichkeit, die die Immatrikulationsordnung bietet. Ich selber bevorzuge eigentlich eine Beurlaubung, weil ich schon glaube, dass eine Beurlaubung einfach immer noch ganz klar signalisiert: Du bist Studierende, Studierender, und du gehörst zur Hochschule dazu. Während Exmatrikulation, da ist man eben erstmal draußen. Und ich glaube schon, dass es dann auch durchaus negative Auswirkungen hat. Deswegen bin ich eine Verfechterin der Beurlaubung und würde eben diese Exmatrikulation eigentlich eher nicht empfehlen. Aber natürlich entscheiden das die Studierenden. Also ich kann ja nur zu Vor- und Nachteilen beider Lösungen dann beraten und dann entscheiden die sich natürlich, was sie dann tun. Und wenn die rausgehen, zum Beispiel in so einer Situation, bespreche ich auch schon immer, wenn sie wieder einsteigen, was wäre dann so ein guter Zeitpunkt, sich das zu planen? Weil man sich nicht einfach zurückmelden kann, sondern man muss ja letzten Endes, bevor die Lehrveranstaltungen gebucht werden müssen für das kommende Semester, rechtzeitig davor den Wiedereinstieg schon planen. Das ist vielen auch nicht so klar. Wir besprechen dann nochmal so mögliche Zeitpunkte und auch welche Möglichkeiten sie dann haben.

9. Wo finden Studierende mit einer psychischen Erkrankung im Hochschulkontext Hilfe und welche Unterstützungsmöglichkeiten können sie in Anspruch nehmen?

An der Universität Hamburg gibt es zwei zentrale Angebote: Einmal das Angebot, Hilfe und Orientierung für psychisch erkrankte Studierende, das ist ein Angebot der psychologischen Beratung, was ja viele Studierende in Anspruch nehmen. Oft zu Studienbeginn oder auch in Wiedereinstiegssituationen. Und da geht es dann wirklich um Themen wie: Semesterziele, auch nochmal um bestimmte studienbezogene Kompetenzen. Und zentral gibt es eben mein Büro. Da geht es insbesondere um Nachteilsausgleiche im Studium und bei Prüfungen, das ist so der Hauptschwerpunkt. Wie das geht, wie die Beantragung unterstützt werden kann. Das wickle ich dann mit den Studierenden ab. Manchmal ist es auch so, dass Studierende in mein Büro kommen, die sind mal rausgegangen und haben nichts geklärt, da müssen erstmal alte Fäden wieder aufgenommen werden, geguckt werden: Was ist damals passiert,

wurden vielleicht irgendwelche Fristen versäumt? Und dann müssen möglicherweise noch andere Anträge gestellt werden und das wäre so das, wobei ich die Studierenden dann begleite. Und dann immer wieder mit dem Ziel, dass es dann sozusagen wieder geordnet starten oder weitergehen kann. Die Studierenden können natürlich selbstverständlich alle anderen Angebote, die die Universität Hamburg hat, auch nutzen. Was ich ganz wichtig finde, ist immer ein guter Kontakt zum jeweiligen Studienbüro, weil dort die Studienverlaufsberatung stattfindet und es ist gerade auch für diese Studierendengruppe dann oft nochmal wichtig, sich auch wirklich jedes Semester nochmal zum weiteren Verlauf des Studiums beraten zu lassen: Welche Kurse wähle ich? Und was ist jetzt irgendwie geschickt, wann dranzunehmen. Das ist insbesondere wichtig, wenn sich so ein atypischer Studienverlauf entwickelt hat und diese Planung, das können nur die Kolleginnen und Kollegen in den Studienbüros mit den Studierenden machen. Die sind da eben auch sehr offen. Es gibt ja dann auch Angebote anderer Anbieter, zum Beispiel des Studierendenwerks mit dem, glaube ich, alle beratenden Einrichtungen der Uni Hamburg eng zusammenarbeiten. Und natürlich sind wir auch vernetzt, also sowohl HOPES als auch meine Stelle, noch mit externen Angeboten, um sozusagen die Studierenden möglicherweise dann auch da noch hin verweisen zu können beziehungsweise bekommen auch natürlich von externer Seite dann Studierende zugewiesen. Oder bieten auch Gespräche an, wenn Studierende so eine ambulante sozialpsychiatrische Unterstützung haben, dass wir dann eben Gespräche anbieten, Studierende, ASP Betreuung. Und dann eben eine Person von der Universität. Also das wären so die Möglichkeiten, die wir haben und ich denke, das klappt dann auch in vielen Fällen wirklich gut.

10. Wie können Lehrende aus Ihrer Sicht Studierende mit psychischen Erkrankungen unterstützen?

Also ich denke es ist wichtig, dass Lehrende möglichst zu Semesterbeginn, vielleicht in der ersten Veranstaltung, überhaupt erstmal Gesprächsbereitschaft signalisieren, indem sie beispielsweise eine Folie auflegen und nochmal kurz sagen, dass ihnen bewusst ist, wie viele Studierende mit Beeinträchtigungen es gibt und welche Möglichkeiten es an der Uni Hamburg gibt. Und dass sie natürlich selber auch als Ansprechperson zur Verfügung stehen. Das ist, glaube ich, erstmal wichtig, damit die Studierenden sich, sage ich mal so in Anführungszeichen, auch trauen überhaupt auf die Lehrenden zuzugehen. Und wenn Studierende auf Lehrende zugehen, dann können diese ja zum Teil die Anliegen mit den Studierenden klären, aber verweisen sie dann eben auch häufig auf die Angebote, die es gibt. Weil sie natürlich auch da nicht in die Tiefe beraten können. Aber ich glaube, für die Studierenden ist es immer gut, wenn dieser Kontakt zu den Lehrenden wirklich gelingt. Und die Lehrenden sind eben auch sehr wichtig, insbesondere zum Beispiel bei der Begleitung

von Haus- und Abschlussarbeiten, das ist für viele Studierende mit psychischen Krankheiten eben eine große Herausforderung und das ist sehr wichtig, dass sie da möglichst engmaschig begleitet werden und dazu sind viele Lehrende auch bereit. Und das hilft den Studierenden dann natürlich auch, gut durch diese Phase zu kommen. Und das ist auch eine Leistung, die die Lehrenden da erbringen, die kann ja auch nicht durch ein anderes Angebot kompensiert werden, weil es da ja auch durchaus in die Tiefe und fachliche Fragen geht, die dann in so einem Bearbeitungsprozess geklärt werden müssen.

11. Wie können Kommiliton*innen aus Ihrer Sicht Studierende mit psychischen Erkrankungen unterstützen?

Die Beziehung zu den Kommilitonen sind natürlich für Studierende immer sehr wichtig. Meine Erfahrung ist, dass es da natürlich gelungene, aber auch weniger gelungene Beziehungen gibt. Ich mache das so ein bisschen an studentischen Arbeitsgruppen fest. Da gibt es schon das eine oder andere Mal Konflikte und die sind dann auch durchaus Beratungsthema. Da ist aus meiner Sicht wichtig, auch den Studierenden mit Beeinträchtigungen oder in diesem Fall mit psychischen Krankheiten, erst nochmal klarzumachen: Es ist eine Arbeitsgruppe, davon zu unterscheiden sind freundschaftliche Beziehungen, also wirklich nochmal ganz klar zu überlegen, worum es geht. Steht jetzt eher die gemeinsame Arbeit im Vordergrund oder wünscht man sich vielleicht freundschaftliche Kontakte? Und wenn dann, ich sage mal, so eine gewisse Klarheit in diesen Punkten da ist, wenn die Mitstudierenden diese Klarheit auch haben, freue ich mich immer, wenn das gelingt. Und Mitstudierende dann wirklich Studierende mit Beeinträchtigung auch unterstützen. Aber man muss eben auch klar sagen: Man weiß dann zu wenig über die Mitstudierenden, um zu sagen, ihr müsstet jetzt dieses oder jenes leisten. Sondern das ist schon, ich glaube, das muss allen Beteiligten klar sein, dass diese gewünschte Unterstützung freiwillig ist. Das kann man nicht durch irgendwelche Maßnahmen erzwingen und es ist auch nicht so leicht, das letzten Endes zu fördern. Man kann dann eher Unterstützung geben, indem man nochmal überlegt, wie man an gute Kontakte kommt und wie man die dann pflegt. Aber man kann das eben wirklich nicht erzwingen. Und teilweise müssen die Studierenden das dann eben auch mal eine Weile aushalten, dass sie sich nicht so eingebunden fühlen.

12. Finden Sie, dass sich Bedingungen, oder Strukturen im Studium verändern müssten, um Betroffenen ein gelingendes und zugänglicheres Studium zu ermöglichen? Wenn ja, welche?

Also ich finde insgesamt, dass es eben Regelungen geben muss in den unterschiedlichen Regelungsbereichen, zum Beispiel, Prüfungsordnung oder Immatrikulationsordnung, die

eben ein Studieren, sage ich mal, in individueller Geschwindigkeit ermöglichen. Das ist bei uns der Fall, weil zum Beispiel, wir haben eine Nachteilsausgleichsregelung, die sich eigentlich auf alle Studienbereiche bezieht. Und wir haben auch, beispielsweise bei Abschlussarbeiten, neben dem Nachteilsausgleich noch Härtefallregelungen und auch eigentlich keine harten Fristen, sondern alle Fristen können auch im Rahmen des Nachteilsausgleichs verändert werden. Und das zweite ist, dass es wirklich gute Unterbrechungsmöglichkeiten geben muss, um Krankheitsphasen während des Studiums abzubilden. Was ich jedoch als Hürde sehe ist, auf der Hochschuleseite ist es oft so, dass die Hochschulen relativ flexible Bedingungen ermöglichen können, das aber nicht unbedingt sozialrechtlich eine Entsprechung hat. Also sprich: Die Finanzierungsmöglichkeiten sind da nicht immer flexibel, sodass es sein kann, dass die Finanzierung eigentlich der limitierende Faktor ist. Und das ist dann ärgerlich, kann aber hochschulseitig letzten Endes nicht behoben werden. Also darauf kann nur in übergreifenden Gremien auf politischer Ebene, kann das thematisiert werden. Aber jetzt nicht auf der Hochschulebene, also das sehe ich schon als Problem. Und ich finde es eben wichtig, dass die Hochschulen schon auch in irgendeiner Form ein Angebot haben, was die Studierenden mit psychischen Erkrankungen wirklich direkt adressiert. Weil ich glaube, sehr viele Studierende werden so ein Angebot nicht in Anspruch nehmen. Dass es einfach noch so ein Signal ist, dass die Studierenden Willkommen sind und das man sie auch im Blick hat. Also das erscheint mir wirklich wichtig. Und da ist eben eine gute Sichtbarkeit eines solchen Angebotes dann auch wichtig. Ich denke, das ist aber mit HOPES an der Uni Hamburg dann auch gegeben.

13. Welche positiven Erfahrungen machen Sie in Ihrer Tätigkeit in Bezug zum Studierenden mit psychischen Erkrankungen?

Also ich habe ja zu vielen psychisch kranken Studierenden wirklich lange Kontakt. Ich kenne manche über viele Jahre, teilweise von der Bewerbung bis zum Studienabschluss. Und ich erlebe ja auch, wie dann nicht selten Krisen bewältigt werden müssen. Was ich immer wieder toll finde ist, dass es dann doch in vielen Fällen wirklich gut gelingt und zum Schluss dann ein Abschluss steht. Oder wirklich der gewünschte Abschluss. Und ich auch immer wieder mich gerne positiv überraschen lasse, wenn ich manchmal zwischendurch mir so ein bisschen Sorgen mache, ob das gelingen kann und wird, dass doch wirklich auch ein sehr großes Stehvermögen häufig da ist. Und ich denke, es ist auch wichtig, um sozusagen nicht nur das Studium, sondern natürlich auch andere, später berufliche, Herausforderungen zu bewältigen. Und das finde ich eben sehr schön, weil natürlich die Absolvierenden dann ja auch wieder in dem Bereich, in dem sie später dann aktiv sind, für das Thema Studium werben. Und zeigen natürlich auch, dass das Studium wirklich gut gelingen kann. Das hatte ich gerade in den letzten Tagen, dass mir ein Studierender eine Mail geschrieben hat, der

sowohl von einer Kollegin vom Studierendenwerk als auch von mir während des gesamten Studiums unterstützt wurde. Und das war wirklich sehr schön, weil der eben auch eine sehr schwere Erkrankung hat, dass er das jetzt wirklich sehr zügig und auch wirklich sehr gut, geschafft hat. Das freut mich dann immer besonders.



Interview mit Maïke Gattermann-Kasper: Transkript von Tobias Kahrmann / HOUU@HAW
(<https://blogs.houu.de/psychestudium/interviews-mit-expertinnen/>)